einem fremden und ungeheuren Wesen: er konnte sie durch unbekannte Schrecken und Grausen leichter beherrschen. Hier war das Meiste von ihm durchdacht und berechnet; sollte er alt werden — was nicht glaublich ist — so wird ein wunderbares Mittelding zwischen einem Tiberius und Scipio dem Aeltern hervorspringen, dessen leiseste und feinste Züge aber nur ein Tacitus wird belauschen können.

Wie Bonapartens Aberglaube seine Gemahlin als seine Fortuna, ja als seine Schicksalsparze ansah und in ihr eine bewahrende und behütende Kraft wahrzunehmen glaubte, habe ich oben erzählt. Sonst hat das Gerücht auch Weibergeschichten von ihm, und daß seine Stieftochter, die er später seinem Bruder Ludwig vermählte, seine Geliebte gewesen: die Neugier und Bosheit flüstert gern solche Dinge. Ueber die Gipfel der höchsten Bäume und Thürme üben sich die Buben am meisten mit Stöcken und Steinen zu werfen. Was bei kleinen Leuten oft entschuldigt wird, was bei wenigen Laster heißt, das vergiebt man billig einem Manne, der mit den größten Dingen beschäftigt ist und kleinere Mängel irdischer Natur durch große Thaten so leicht bezahlen kann; Bonaparten muß man es verzeihen, da er kein Beispiel gewiesen hat und auch nicht weisen wird, daß er für Wohllust, Wein und Weichlichkeit auch nur Eine wichtige Stunde verloren hat. In großen Dingen ist er ein sündlicher Mensch, ganz von dem Einen, was der Augenblick verlangt, durchdrungen und verschlungen; da versinkt die kleine Welt mit ihren kleinen Begierden und Freuden tief unter seinen kühnen Entwürfen und stolzen Gedanken. Er wird nie bloß genießen wollen, noch sich des Geschehenen und Gethanen erfreuen, deswegen wird die Welt vor ihm auch keine Ruhe haben. Vieles hat der Haß der Welt, den er trägt, auf ihn gewälzt, was ihm kaum fern angehört. Auch alle die neuen Emporkömmlinge, die Minister, die Feldherren, die Senatoren, die Staatsräthe, die großen Reichen der neuen Ordnung soll er vertreten; sie werden nicht bloß als sein Hof und seine Diener betrachtet, sondern als seine Familie und als seine Befreundete. Weil sie alle aus Einem Glücke

aufgeschossen sind, so werden sie wie Kinder Einer Mutter in Einem Urtheil zusammengefaßt. Hier muß Bonaparte viel leiden, nicht allein seine eigenen Sünden, sondern die Sünden der Welt muß er tragen, und diese sind nicht leicht. Nach der Vertilgung oder der gänzlichen Zurückziehung der besseren Köpfe und edleren Herzen ist unter dem Gebierenden fast das Geschlecht nur noch übrig, das dienen und genießen und für jeden Preis der Unterwürfigkeit und Niederträchtigkeit selbst in dem schmutzigen Strom der Zeit doch als mitschwimmend gesehen seyn will. Bonaparte büßet mit Recht für solche, weil er sie gebraucht. Was in Heuchelei und Schmeichelei Schändliches, was in Wollust Schmutziges, was in Geiz und Bestechlichkeit Verächtliches, was im Uebermuth Unerträgliches und in der Aufgeblasenheit Pöbelhaftes ist, das hast du in dieser befleckten Schaar beisammen. Auch die Feldherrn desselben Gelichters. Daß sie von unten auf aus dem Volke entsprossen sind, mußte ihre höchste Ehre seyn, wenn sie das Gedächtniß ihres Ursprunges und die einfachen Sitten und Begierden behalten hätten, die das Volk haben soll. Aber in der blutigsten und verruchtesten Revolution genährt, dann durch Glück und Tapferkeit in fremde Länder getrieben, haben sie durch Grausamkeit, Räuberei und Habsucht alles Tapfere und Edle entweiht, was in kriegerischen Männern nicht untergehen sollte; durch die schändlichsten Künste reich geworden, können sie die gemeinen Triebe von Banditen und Dieben nicht mehr ablegen; der Stempel hoher Ehre fehlt: Sterne der Brust und vergoldete Kleider adeln nicht, wo das Gemüth gebrandmarkt ist; schindender Geiz bei plumper Wohllust, flacher Uebermuth bei erzwungenem Stolz — das ist die Tugend derjenigen, welche die bethörten Menschen lange Helden nannten: ein Held kann nicht stehlen wie ein Dieb und nicht lügen wie ein Knecht. Welchen Ton der Gesellschaft und welche Art diese Männer mit ihren Frauen und Angehörigen bildeten und stimmten, kann man leicht denken; auch das, wie die Altgebohrnen sie schadenfroh belauschten und gelegentlich lächerlich machten: denn das Vornehmthun ist schon bei den Vornehmgebohrnen ein elendiges Ding, wie vielmehr bei den Vornehmseynwollenden. Alle diese

Ge-

Digitized by Google

Gemeinheit, Plumpheit, Leerheit, und aller Prunk und Sardanapalismus dieser neuen Großen und Reichen ward denn zuletzt mit auf Bonapartens Schultern gelegt. Aber er konnte viel tragen.

Dies bisher Gesagte kann, wie jeder es ansieht, noch zweifelhaft und vieldeutig seyn; was ich nun sagen werde, ist leider nur zu offenbar und eindeutig und enthält ernste Anklagen gegen den Mann, der sich noch in den Jahren 1810 und 1811 den Stifter der europäischen Freiheit und Glückseligkeit nennen läßt. Die Thaten, die Worte, die Sitten, die Gewohnheiten hängen oft vom Zufall ab, und sind so äusserlich, so gemischt, oft auch so vielfach und wechselnd, daß es schwer ist, das Wahre von dem Unwahren und die Gesinnung der Nothwendigkeit zu scheiden. Deswegen stelle jeder das Vorige nach seiner Ansicht unter sein Urtheil. Aber anders ist es mit Werken; sie sind nichts Plötzliches, nichts Leidenschaftliches noch Zufälliges, in ihnen muß der Gedanke, der Zweck, das Gemüth ihres Stifters und Schöpfers erscheinen, sie sind ein Spiegel des Menschen, der sie machte. Thaten sind Kinder des Augenblicks, sie verfolgen den Gedanken auf der Spur und holen ihn ein oder überfliegen ihn: ja sie und der Gedanke sind oft nur Eins, und oft blitzt dieser erst aus ihrer Mitte hervor; aber Werke je edler, je bleibender, je unsterblicher sie seyn sollen, desto mehr sind die Kinder der Reife und Zeitigung: nicht das Geschwinde und Blitzende ist hier das Beste, sondern das Ruhige und Stätige. Wer Werke machen will, wie er Thaten thut, der ist entweder verworren oder will verwirren, der erste ein Thor, der zweite ein Gaukler, Bonapartens Werke entstehen Thaten gleich. Das hat die Eitelkeit gepriesen, daß, wie geschwind er auf Schlachtfeldern und bei Verhandlungen gewesen ist, so geschwind er auch Frankreich eine neue Gestalt gegeben hat: dieser Herkules, (sagen die Schmeichler,) hat in drei Jahren das Unglaubliche gethan und das Unmögliche möglich gemacht, er hat die Verfassung befestigt, Gesetze gegeben, die Finanzen geordnet, den Gottesdienst wieder hergestellt, den Unterricht verbessert, den Un-

glücklichen ihr Vaterland wiedergegeben; alles hat durch seinen Geist Athem, Leben, Freude bekommen. So posaunt die Schmeichelei, die kriecht, und so glaubt die Eitelkeit, die staunt; aber der Weise kopfschüttelt. Wollte Bonaparte einen gerechten Staat, wollte er das Volk durch strengen Gehorsam und väterliche Milde wirklich veredlen und es für einen schönern Zustand bereiten, so mußte dies stiller und langsamer und nicht so lärmend und gewaltig gehen; er mußte durch Frieden mit dem Auslande und durch Vertrauen im Innern für diese schönen und frommen Arbeiten Zeit und Raum gewinnen und Schritt vor Schritt vorschreitend eine Einrichtung in die andere und ein Werk in das andere hängen. Da bedurfte er freilich dreißig Jahre für drei, die Eitelkeit wußte zuerst wenig zu erzählen, und von großen Schlachten und Länderumkehrungen schollen keine Klänge. Diesen großen Ruhm der Unsterblichkeit erkannte Bonaparte nicht. Er wollte Eroberer seyn, er wollte über Sklaven herrschen. Daher die Eile alles zuzurüsten und alles so in einander zu befestigen, daß er die weiten Entwürfe seines Ehrgeizes auf das geschwindeste und sicherste verfolgen könnte. Nicht Frankreichs Noth noch Frankreichs Sicherheit erforderte dieses athemlose Treiben, sondern seine Ungeduld und sein Ungestüm, aller Bande ledig zu werden, damit er nach aussen und innen sich ganz willkührlich bewegen könne. Auch war das Geschwinde und Hinfahrende in seinen Einrichtungen und Ausführungen zur Bethörung und Entwaffnung planmäßig berechnet; er griff nur das Unvorbereitete und Ungerüstete an, und so gelang ihm alles. Für die Freiheit, für das Glück des großen Volkes, des edelsten, großmüthigsten, freiesten aller Völker, so ward es ausposaunt für den Despotismus und für die Grausamkeit des ungestümsten und ungeduldigsten Tyrannen; so ward es berechnet. Immer schob er bei seiner Eilfertigkeit den unsichern Zustand Frankreichs, die Gefahren, welche von aussen drohen, vor. Und wo waren diese Gefahren und diese Unsicherheit bei einem solchen Feldherrn, bei solchen Heeren, welche von unterworfenen Völkern unterhalten wurden, bei solcher Reihe Festungen, welche allen Anfällen

der

der Feinde trotzten? wo wäre auch seine Unsicherheit gewesen, wenn er Liebe und Freundlichkeit hätte gebrauchen wollen? Aber er trieb drinnen nur so sehr, damit er draussen bald treiben könnte.

Bonaparte befestigte die Verfassung. Freilich that er das; er machte sie eisenfest, aber sie drückte auch eisern auf dem Nacken des Volks. Der gesetzgebende Körper und das Tribunat wurden durch die Umstellungen und Umschränkungen eine bloße Gaukelei, ein leeres Gerüst des Vergangenen, woraus das Leben entflohen war. Die Gewalt war bei ihm und bei dem Senat, der auch der die Verfassung erhaltende Senat genannt ward; an diesen hatte er seinen Staatsrath und den gesetzgebenden Körper und das Tribunat geknüpft. Der Senat aber hing durchaus von ihm ab: bei Erledigungen schlug er aus den Departementslisten die Mitglieder dazu vor, und konnte auch aus eigener Machtfülle — so lautete es — ausgezeichnete Männer dazu ernennen. Damit er diese seine Knechte, wie weiland Augustus die seinigen, durch Hülfs- und Gnadengelder noch fester bände, stiftete er den 4. Januar aus öffentlichen Schlössern und Gütern in Frankreich einunddreißig Senatorien, deren jede wenigstens 25000 Franken eintrug; der gewöhnliche Gehalt eines Senators war aber schon 36000 Franken. Auch hatte er das Jahr vorher eine Ehrenlegion gestiftet, die aus Komthuren und Rittern bestand und mit Gütern und Jahrgeldern belohnt ward. Die Mitglieder dieses Ordens waren aus allen Klassen des Volks, anfangs 6500, zwei Jahre später 10000. Diese waren eben so viele öffentliche und geheime Angestellte und Besoldete durch ganz Frankreich, wachsame und geflissene Diener und Schranzen der Gewalt, und er gebrauchte sie auch öffentlich. Bei den Wahlkollegien, durch welche die Glieder der Räthe gewählt werden sollten, ließ er nicht allein seine Präfekten wirken, sondern ernannte auch ihre Präsidenten, ernannte manche Wähler, bestimmte und ordnete die Orte, die Zeiten der Versammlung, und gab jedem Mitgliede der Ehrenlegion kraft seiner Würde das Recht, wo er wolle in einem Wahlkollegium sich mit hinzusetzen. Und da sollten noch freie Stimmen haben klin-

gen

gen können? Wohl Geld, und Menschen, denen für Geld alles feil ist. Aber durch den Senat konnte er, was er wollte; denn so hieß es vom Senat: der Senat kann durch einen Senatsbeschluß den gesetzgebenden Körper und das Tribunat auflösen, ein geschwornes Gericht auf fünf Jahre ausser Thätigkeit setzen, Urtheilsprüche richten, ein Departement ausser der Konstitution erklären. Nach so klaren Worten wo konnte noch Zweifel seyn, was die ganze Gaukelei bedeutete? Bonaparte befahl, die andern schmeichelten und bejaheten, einige Tribunen ausgenommen, die er bald stumm zu machen wußte. Im Jahr 1802 ließ er sich zum ersten Konsul auf Lebenszeit machen, mit dem Recht, seinen Nachfolger zu wählen. Diese so gegliederte und von tausend unsichtbaren und mithelfenden Fäden gehaltene und gelenkte Verfassung und Regierung, nachdem auch alle Mittel freier Mittheilung beschnitten worden, war auf dem geradesten Wege zum härtesten Despotismus. Denn welche auch unumschränkt heißende Regierung hat sich die Macht gegen alle Ordnung und alles Gesetz erlaubt, die in dem Vorrecht des Bonapartischen Senats so unverholen ausgesprochen ist?

Bonaparte gab Gesetze. Das war etwas Löbliches. Der neue Staat konnte bei der Verwirrung und Zerrüttung aller alten Ordnung im Schwanken zwischen neuen Bestimmungen und alten Herkommen und Gesetzen nicht bestehen; er bedurfte einer allgemeinen Läuterung und Sichtung der alten Gesetze, er bedurfte neuer Gesetze; aber freilich war dies die schwierigste und weiteste und bedeutendste Aufgabe von allen, die gelöst werden sollten, schwierig und weit durch den Umfang, bedeutend durch Zusammenflüße des Alten und Neuen und durch Berührungen und Nachbarschaften des Volkes und der Regierung, des Bürgerlichen und des Politischen. Bonaparte befahl hier mit der gewöhnlichen Hastigkeit; das sollte alles in bestimmter Zeit vollendet seyn wie ein abgerichteter Rekrut, theils weil er freie Fragen und Erörterungen, die ihm metaphysisch und albern heißen, scheuete, theils auch, weil er seinen Staat für seine Zwecke so geschwind als möglich fertig haben woll-

wollte. Bei dieser Gesetzgebung zeigte sich im Tribunat eine unerwartete Opposition, welche sehr feine Fragen und Einwendungen vorbrachte und überhaupt die leichtfertige Eile tadelte, womit man über die wichtigste Arbeit des Volkes hinhümpeln wollte. Diesen Widerstand nannte die Regierung Empörung und Jacobinismus und stieß über ein Drittel der Mitglieder des Tribunats aus, und unter diesen Benjamin Constant und Chenier. Bonapartens Gesetze waren im Jahr 1804 fertig und wurden der Codex Napoleon genannt. Darin war für das Gewöhnliche gewöhnlich, für das Große gar nicht gesorgt, über christliche Sitten, über eine christliche, ja nur über eine bürgerliche Ehe war mit französischer Leichtfertigkeit weggesehen. Doch pries dies Machwerk die Eitelkeit des Volks und der Regierung als ein Muster der Weisheit, welches alle Völker nachahmen und annehmen müßten.

Bonaparte ordnete die Finanzen. Es war so leicht, das Fünfregiment der Direktoren vor ihm zu übertreffen und die ungeheure Zerrüttung, die in allen Zweigen der Verwaltung war, etwas zu bessern. Hier war Lob verdienen nicht schwer; aber so großes Lob verdiente Bonaparte nicht, als seine Ausrufer und Posaunenbläser ihm beilegten. Solche Finanzhülfen als die seinigen hatte nie ein Finanzminister gehabt und es bedurfte nur eines verständigen und durchgreifenden Mannes und eines guten Willens, hier Hülfe zu schaffen. Der Bankerott des Staats mit seinen Assignaten und Mandaten belästigte die Regierung nicht sehr: die Gewissensangst davor war durch das Beispiel der Vorgänger erleichtert, und der Nachfolger hat es redlich nachgeahmt; überdies fand er daheim ein großes Erbe von Nationalgütern und aus Spanien, Portugall, Italien, Holland, der Schweiz, und von den teutschen Fürsten floß alles Gold und Silber mehr und mehr in den französischen Schatz und noch immer ward die Mehrzahl des großen Heeres von den Fremden ernährt, gekleidet und besoldet. Hier war also auch über keine Wunder zu schreien, zumal da man öffentlich unredlich und grausam zu seyn wagte. Uebrigens fühlte der Staat wohl den neuen Herrn und die Pracht seiner Hofhaltungen, Aufzüge und Leibwächter. Auch die

Poli-

Polizei von 50000 Köpfen ward gefühlt, und daß er, damit er seine Macht stärkte und bereitwillige Jabrüder hätte, im Staatsrath, im Senat, im Heere so viele Tausende besolden und erkaufen mußte. Auch er hatte sich einen prächtigen und prunkvollen Hof gemacht, einen unendlich kostbareren Hof, als der alte Ludwigische gewesen war, auch mit dem Unterschiede, daß ein unermüdlich thätiger und fürchterlich wachsamer Mann alles zusammen hielt und jeden Laut stumm, jede Gebärde knechtisch zu machen wußte.

Bonaparte stellte den Gottesdienst wieder her. Das kann ihm kaum zum Verdienst gerechnet werden, was er durchaus thun mußte, wenn er regieren wollte. Die Scheußlichkeit und Verruchtheit des Zeitalters und besonders seiner verruchtesten Anführer der Franzosen hatten nicht allein das Priesterthum zerstört, sondern auch alles Heilige und Verehrliche unter tausend Namen und Gestalten entweihet und geschändet und Gott selbst durch das gelästert, wodurch sie ihn hatten ehren wollen. Das Priesterthum und die katholische Religion wurden in Frankreich wieder hergestellt; mit dem Pabst ward wegen der gallischen Kirche ein Konkordat geschlossen, was er ungerne einging, weil die Geistlichkeit dadurch von der Regierung abhängiger ward, als sie sonst gewesen. Doch wurden den andern Sekten, den Lutheranern, Reformirten, Juden, und wie sie weiter heißen mogten, die alten Zwänge nicht wieder aufgelegt: der Gottesdienst und die Ueberzeugung sollten für jedermänniglich frei seyn. Das war löblich und recht. Aber die Regierung wollte zu sehr Polizei darüber halten; das war kleinlich und unrecht, denn Gottes Reich ist nicht von dieser Welt. Das war bei dieser gepriesenen Wiederherstellung, wie man sie nannte, das Kleinlichste, daß der katholische Gottesdienst und die Bildung und Erhaltung der Priester mit einem Geiz und einer Aermlichkeit versorgt wurden, die in gläubigen Herzen einen schmerzlichen Abstich machen mußten gegen die glänzenden Paraden, welche der Wiederhersteller jeden Tag vor ihnen aufführte.

Bonaparte verbesserte den Unterricht. Dies klang in die Ferne, und war nichtig, ja schlecht. Richtig war es, weil die Regimenter freilich vollzählig,

ja

ja überzählig waren, aber die gepriesenen neuen Schulen und Lyceen meistens nur noch auf dem Papier standen und die Lehrer und Gelder dazu fehlten. Schlecht war es, weil dabei nicht auf das Menschliche und Edle, sondern nur auf das Dienstliche und Knechtische gesehen ward. Noch ließ Bonaparte das prunkende Nationalinstitut stehen, das sich gern das große Licht von ganz Europa nannte und die andern Völker an Wissenschaften, Künsten und Geschmack als niedriges Gewürm unter sich kriechend und wimmelnd achtete. Es war einmal eine Zeit, wo Bonaparte, den eine Gaukelei nie etwas gekostet hat, auch für einen Gelehrten und für einen brennenden Enthusiasten für Philosophie und Wissenschaft gehalten seyn wollte. Diese Maske warf er jetzt weg und erklärte sich laut genug, daß er keine andere Kunst und Wissenschaft ehre, als wodurch man den Dünger fetter machen, den Pflug besser stellen, die Gewalt des Pulvers verstärken, die Kanonen treffender richten lerne; Philosophie, Geschichte, Politik mögen für Müssiggänger gut seyn, dem Staate seien sie verderblich und brüten nichts als Narrheit, Wahnsinn und Aufruhr, in der Ruhe aber und in dem Gehorsam sei des Menschen höchste Ehre und sicherstes Glück. Er richtete nun große und kleine Schulen ein, von welchen die großen Lyceen hießen. Alles Hohe und Freie war aus ihnen verbannt, alles Unfreie und Gebundene in Art und Zucht in ihnen eingerichtet; es waren nur große Exercierplätze. Die griechische Sprache, die alte Geschichte waren darin verboten: darin spuckte zu viel Beweglichkeit; nothdürftiges und schlechtes Latein, Mathematik, wie sie der Soldat gebraucht, ein wenig Gewäsch und Anstrich von dem, was den Franzosen belles lettres heißt, und Exerciren und einige andere Leibesübungen das war ihr Umfang. Die plumpen Engländer sagten: der despotische Oberkonsul wolle auch literärische Mamnelucken machen.

Bonaparte gab den Unglücklichen und Ausgewanderten ihr Vaterland wieder. Schon bald nach dem großen Umschlage der Dinge vom 10. November erhielten viele Abgeführte und Ausgewanderte Erlaubniß zurückzukommen, unter diesen Karnot, Barthelemy, und selbst der robespierrische Bluthund Bar-

Barrere; aber Fouché kannte seinen Freund, und diese sonst wüthende Stimme für eine tolle Freiheit ward nun eine eben so blutgierige und unverschämte Stimme für einen tollen Despotismus. Viele andere waren nachher durch Gunst der Höflinge und Minister und Weiber und durch andere natürliche und menschliche Verhältnisse ungestraft nach Frankreich zurückgekommen. Endlich im Jahr 1802 erschien eine Amnestie, kraft welcher fast alle Ausgewanderte in ihr Vaterland zurückkehren durften. Dabei waren mehrere Ausrechnungen der Regierung. Erstlich schien sie einen menschlichen Wunsch des Volks zu befriedigen und selbst menschlich zu seyn; zweitens wurden viele, die auswärts gefährliche Feinde waren, daheim sichere Freunde; drittens hoffte sie durch Zusammensetzung der Partheien alles Zwiespaltige und Verschiedene mehr und mehr zu versöhnen und mit einander zu verbinden, und so desto ungestörter zu herrschen; viertens, weil sie keine Eitelkeit und keine Pracht verschmähete, kitzelte es sie die alten und erlauchten Geschlechter im kleinen Dienst unter sich zu erblicken. Dies Letzte gelang ihr nur mit wenigen. Die meisten bei aller Armuth und Beschränktheit hielten sich doch fest in sich geschlossen und nannten den Bonapartischen Hof und alle Zirkel der Emporgekommenen doch nur die Pöbelgesellschaft. Solchen Aerger muß auch der Mächtigste sich zuweilen gefallen lassen: alles, selbst das Herz, wird oft durch Schmeicheleien und Schrecken besiegt, am schwersten die Meinung.

Dies Alles und vieles Andere, wie dem Ackerbau aufgeholfen, wie Künste und Wissenschaften gepflegt, wie Handel und Gewerbe befördert worden, ward laut verkündigt und mit allem möglichen Prunk und Schein auch gezeigt. Er, der Einzige, der Unvergleichliche, der Erste der Helden, der Gesetzgeber, der Menschen, er, der wie ein Gott aus Chaos Welten schaffen und aus der Zerrüttung Ordnung hervorrufen kann, er hat das alles, so großes und so vieles, mit einer Lebendigkeit und Geschwindigkeit gethan und vollendet, als die Trägheit und Langsamkeit gewöhnlicher Fürsten bedarf, es nur zu den-

denken; aber bei ihm sind auch Gedanken und That Eins: er ist darin keinem Menschen, er ist Gott gleich, nach dessen Ebenbilde er auch herrscht. Alles hat durch seinen Geist Leben, Athem und Freude bekommen. So schmeichelte und gotteslästerte ein nichtswürdiger Pöbel. Freilich hat er allem Athem gegeben, es muß schnaufen und blasen; also treibt er es von Entwurf zu Entwurf und von Arbeiten zu Arbeiten, bis es athemlos und ermattet hinfällt und ein völlig abgelebter, todter und hülfloser Sklavenhaufe ist. Freilich hat es Leben bekommen: Despoten schöpfen alle Geister auf einmal aus, strengen alle Kräfte auf einmal an, ihre Eitelkeiten, selbst ihre Gräuel sollen scheinen: sie sind wie der schlechte Weingärtner, der seine Reben durch Beschneiden nicht mäßigt, wie der geitzige Ackermann, der seinen Acker zu viele Saaten nach einander tragen läßt: die Reben verdorren, der Acker trägt nur Halmen. Das Leben dieser Beweglichkeit, wo ein Volk gleich einem Fieberkranken übergereitzt wird, ist Schein und Lüge; aber in einem andern Leben kann ein Despot nicht bestehen. Die Freude, die Bonapartens düstere Seele je der Welt gegeben hat. — O je! —

Gern hätte Bonaparte noch einige Jahre Frieden gehabt, daß er seine Einrichtungen fester begründen und auch seine Flotten und Heere fürchterlicher rüsten könnte; aber dies gelang ihm nicht. Mit den stolzen Britten war sogleich nach dem Frieden ein vielfältiger Krieg. Sie fühlten bald, daß Frankreich allein bei dem Frieden gewonnen hatte; der erste Rausch der Freude war bald abgekühlt, und nun tönte der allgemeine Klang: Pitt habe recht gesehen, Pitt habe den Feind gekannt, Pitt müsse wieder regieren, Pitt allein, nicht Addington, könne das Volk durch die Stürme und Klippen, die ihm drohen, sicher hinsteuern. Sie fühlten bald, daß ihr Handel durch den Frieden nicht wuchs, daß der Feind dadurch nicht gehemmt worden war, ja, daß er jetzt erst seine großen Eroberungen und Erweiterungen mache. Was half es ihnen, daß sie den Franzosen und ihren Bundesgenossen und Unterworfenen ihre Kolonien und Inseln alle wiedergegeben hatten, wenn Bonaparte auch nicht eine einzige der Bedingungen des

Frie-

Friedens von Amiens erfüllte? Der Unwille und Haß wuchs noch durch stolze und schnöde Worte des Oberkonsuls und durch Aeusserungen und Anspielungen seiner Staatsblätter, worin er die Engländer als ein rohes, ausgelassenes und pöbelhaftes Volk schilderte, das seinen König und die wenigen Besseren durch Schrecken unterdrücke und eigentlich durch wilden Pöbelgeist herrsche. Sie blieben die Antwort nicht schuldig und alle englischen Blätter und viele hundert Flugschriften und Pamphlets gaben es Bonaparten so reichlich zurück, daß er vor Ingrimm hätte platzen mögen. Da gieng alles auf seine Person, seinen Despotismus und seine für Tyrannei und Ungerechtigkeit berechneten Einrichtungen aus, und alle Kleinlichkeit und Erbärmlichkeit des neuen Paris, sein Fouché, seine geheime Polizei, seine Verschwörungen, Einkerkerungen, Wegführungen, Hinrichtungen wurden mit der muthigen Sicherheit und der offenen Freiheit des englischen Mannes in einen schneidenden Kontrast gestellt. Bonaparte beschwerte sich öffentlich bei dem englischen Minister und verlangte, man solle solchen Unfug verbieten. Dieser aber antwortete, das könne kein König von England, auch geben die französischen Blätter und ihre Anspielungen selbst die Veranlassung dazu. Diese Neckereien waren Vorspiele. Ernster wurden die Händel und gespannter die Gemüther, als man in England erfuhr, daß Bonaparte gleich nach dem Frieden den General Sebastiani, einen gewandten und schlauen Korsen, die ganze Küste von Afrika, Aegypten und Syrien und die Inseln habe bereisen und erkundschaften, neue Verbindungen mit den Vornehmen und Angesehenen dieser Länder anknüpfen und nachtheilige Gerüchte von den Engländern verbreiten lassen. Dies, was anfangs bloß durch den Ruf umher lief, las man nachher in den ministeriellen französischen Blättern, wo das Französische hervorgehoben und das Englische herabgesetzt war, und Sebastiani in ganz Aegypten, Syrien und auf den Inseln nur von englischer Barbarei und dem Haß der Eingebohrnen gegen dieses rohe und räuberische Volk gehört hatte. Nun entbrannten sie noch mehr; die Klagen und Beschwerden der beiden Regierungen wurden immer vielfältiger, Frankreich forderte die Räumung

von

von Maltha, England aber weigerte sich: diese Insel verlassen und den Franzosen überliefern sei Eins, Frankreich habe keine einzige seiner Verpflichtungen erfüllt, mit einer Regierung, welcher Gewalt für Recht gelte, sei ein Friedstand nicht möglich. Bonaparte aber trotzte, behandelte den englischen Botschafter öffentlich unanständig, und ließ die stolzen Worte drucken: die Ueberzeugung habe gottlob jeder Franzose, allein könne es England mit Frankreich nicht aufnehmen. Dies erbitterte, und alle englische Blätter wiederhalleten: ja, ja, gegen die Franzosen, gegen Bonaparte, und, wenn es seyn müßte, gegen ganz Europa. Als nun Bonaparte merkte, daß die Dinge den äussersten Punkt erreichten, wollte er einlenken, theils weil ihm dieser Krieg wirklich unwillkommen kam, theils auch weil er mit einer vergeblichen Heuchelei immer den Friedseligen spielt: er hält die Zeit doch bümmer, als sie ist. So spricht jeder am meisten von dem, was er nicht will oder nicht hat, wie jener Schweizer einem Franzosen, der ihm vorwarf, es sei doch elendig, um Geld zu dienen, ein Franzose kenne nur das Wort Ehre, antwortete: Lieber Freund, jeder sucht das, was ihm fehlt, ihr seid ein Volk ohne Ehre, und wir ohne Geld.

Den 18. Mai 1803 erklärte England an Frankreich den Krieg. Sogleich brachen Franzosen gegen Hannover auf, welches sie als eine englische Landschaft, was es nicht war, besetzen wollten. Das teutsche Reich rührte sich nicht bei diesem Einbruch, Oesterreich schwieg, Preußen that nichts, Preußen, dem sich ein gefährlicher Nachbar an den Gränzen lagerte. Zwar hatte Preußen, von einer bösen Ahndung getrieben, in London und in Paris wegen Hannover angeklopft; aber konnte es erwarten, daß der englische Stolz und die Bonapartische List ihnen gewähren werden, was sie sich hätten nehmen sollen? Preußen schien sich einmal unglücklich vorgenommen zu haben, für die Schwerdter mit Gänsespulen zu kämpfen: erst beweise mit der Faust, dann mit der Feder; erst nimm, dann entschuldige dich — diese politisch Lehre ist so einfältig und so alt, als die Welt. Auch die hannöversche Regierung handelte in dem Sinn, womit die Könige

nige und Fürsten bei der Friedensverletzung Teutschlands schwiegen. Hätte sie kühne Maaßregeln ergriffen und die Sprache geführt, die dem Unterdrückten geziemt, vielleicht wäre alles anders geworden; vielleicht hätte sie einen wirklichen Krieg entzündet, der damals noch glücklich zu führen war; immer hätte sie Theilnehmer gefunden und das Land hätte doch nicht unglücklicher und geplagter werden können, als es nachher bei aller friedseligen Mittelmäßigkeit doch ward. Es waren 16000 Soldaten im hannöverschen Lande, die zu den besten teutschen Kriegern gehörten; allein die 5000 Reiter dieser Herrschaar hätten die schlecht bewaffneten und gerüsteten und fast unberittenen Franzosen, welche 12000 Mann stark unter dem General Mortier herangezogen, in dem ebenen Lande ohne Schlacht niederreiten können. Aber die wohlweisen Herren kapitulirten und gaben alle Vorräthe, Festungen, Waffen, Gelder ohne Schwerdtschlag an Mortier; 15000 hannöverschen Soldaten unter dem Befehl des Feldmarschalls Grafen Wolwoden wurde Neutralität und die Besetzung des kleinen Lauenburgischen Landes jenseits der Elbe zugestanden, wohin sie sich zurückzogen. Aber dies währte nicht lange; die Franzosen verstärkten sich, machten den hannöverschen Herren Händel, und durch Halbheit der Regierung und Unentschlossenheit der Anführung kapitulirten auch diese endlich und wurden aufgelöst. So kam ein Land, das ein französisches Heer von 40000 Mann wenigstens Jahre lang hätte beschäftigen und durch Muth und Kühnheit hätte Bundesgenossen finden können, ohne einen Tropfen Blut in den Besitz der Franzosen.

Wie sie dieses schöne Land, das durch eine gerechte und milde Regierung aus einem unergiebigen und an vielen Orten wenig gesegneten in eines der blühendsten und gebildetsten verwandelt worden, in drei Jahren geschändet, geplündert und ausgemärgelt haben, was soll ich die Schanden berechnen in einer Zeit, die immer neue Schande und Räubereien sieht? Es mußte nachher 30000 Mann Franzosen unterhalten und besolden. Glücklich, wenn immer dieselben bei ihnen geblieben wären! aber sie wechselten unaufhörlich, und immer kamen andere, die neu gekleidet und beritten gemacht wurden und dann weiter zogen. Diese vortreffliche Art hatte man

in

in Italien und Holland schon lange geübt; sie war auch eine der großen und unsterblichen Erfindungen der französischen Revolution. Dazu noch die Generale, Intendanten, Angestellten, Späher, Zöllner, und ihr Geschlepp von Weibern, Beischläferinnen, Schreibern, Tanzmeistern, Köchen, und alle die französischen Windbeutel und Abentheurer, welche die armen Allemannen für ihr Geld ein bischen aus dem Groben hauen wollten. Alle diese wollten nicht bloß unterhalten seyn, sondern sie wollten reich werden, und sie wurden es; denn um welchen andern Preis könnte ein Franzose sein liebenswürdiges Land auch nur Einen Monat mit den unausstehlichen Allemannen vertauschen? Eine Art aber ward hier gebraucht, welche als eine neue Erfindung auch dem einzigen und unvergleichlichen Genie gehört, das Frankreich und Europa zu verjüngen bestimmt ist. Von dem großen Solde, den Hannover den französischen Truppen bezahlte, blieb kein Pfennig in seinem Lande; Offiziere und Soldaten lebten auf Kosten des Bürgers und Bauern umsonst: so hatte es der Despotismus und die Schlauheit erfunden. Damit alles Geld der Fremden nach Frankreich ginge, erhielten die Krieger ihren Sold erst, wann sie die französische Gränze betraten. Ein herrliches Mittel alle Länder arm zu machen, und ein Despotenkniff, der seines gleichen nicht hat! Denn von allen Soldaten, die im Auslande sterben oder in Schlachten bleiben, erbt die Regierung den rückständigen Sold. Diese Art und daß die französischen Soldaten sie ihnen gefallen lassen beweist gleich sehr die Tyrannei der Regierung und die Elendigkeit der Regierten. Wann das Hannöversche, das endlich ganz ausgesogen war, kein Geld mehr schaffen konnte, so klopfte der Bürge der teutschen Verfassung an die Thore der Hansestädte Hamburg, Lübeck und Bremen und drohete ihnen mit feindlicher Behandlung, wenn sie auf seine Anweisungen nicht auszahlten; diese Anweisungen waren aber auf das hannöversche Land als auf das Unterpfand gestellt. Auf diese Weise drang er ihnen eine Million nach der andern ab. Dies that derselbige Mann, der bei den Friedensunterhandlungen so sehr darauf bestanden war, daß die Hansestädte in allen Kriegen, auch in den Kriegen des teutschen Reichs

als

als neutral angesehen und geachtet werden sollten. Jene dumme Verwendung für sie, deren Nichtigkeit sie einsehen konnten, hatten sie seinen Ministern damals mit theurem Gelde bezahlt; was half sie ihnen jetzt? Ich nenne dies kleine nur, damit jeder sehe, wie viel der französische Oberkonsul auf sein Wort hielt.

Dieser neue Krieg mit England ward ein herrlicher Vorwand, die andern Verbündeten und Unterworfenen zu plagen. Neapel, das auf Rußlands Verwendung früher geräumt worden war, ward nun in seinen südöstlichen Gränzen von dem französischen General St. Cyr mit 40000 Mann besetzt; Holland mußte sogleich auch den Krieg an England erklären, 40000 Mann Franzosen aufnehmen, unterhalten und besolden, Geld anleihen und Kriegsschiffe und Kanonenböte ausrüsten: so theuer war die französische Freundschaft; Spanien war in dem Frieden mit England aufgeopfert, es mußte auch jetzt empfinden, daß ein schöner Citherspieler und tüchtiger Regent zwei sehr verschiedene Sachen sind: durch den Friedensfürsten, der zwischen dem unverhohlnen Haß seines Volks und dem verdächtigen Schutz Frankreichs in unseliger Mitte schwankte, verpflichtete es sich, jährlich bedeutende Hülfen zum Kriege gegen England an Frankreich zu zahlen: das Offenbare waren 12 Millionen Reichsthaler; mit dem Geheimen stiegen sie auf 18: diese wurden baar an Frankreich geliefert. So mußte das Land verarmen und die Kraft und Würde seiner Regierung sich zerrütten. Auch Portugal mußte für seine Neutralität 4 Millionen Reichsthaler zahlen.

Indessen erscholl es aus allen französischen Reden und Verkündigungen und klang als Gerücht aus Paris und aus allen Häfen Frankreichs, nun sei endlich die Zeit gekommen, wo England die Rache des unüberwindlichen Bonaparte fühlen werde; bald werde der zweite Cäsar mit 100000 unbesiegten Tapfern jenseits des Kanals die französische Flagge wehen lassen. Bald werde der zweite Scipio Karthago in Afrika angreifen und besiegen und über den Schutt seiner Mauren im Triumph einherziehen. Daß diese Verkündigungen mehr sichtbare Zeichen würden, zog Bonaparte nach und nach an 100000 Mann nach Holland und an den Kanal, wo

bei

bei Boulogne ein ſtehendes Lager errichtet ward; er nannte die Soldaten das Heer von England. Zugleich wurden mit großer Eile und mit noch größerem Geräuſch in allen Seeplätzen Kriegsfahrzeuge und Kanonenböte gebaut, und wirklich waren gegen das Ende des Jahrs der letzteren ſchon tauſend fertig. In dem Maaße, wie hier der Pomp und Klang der Worte und Drohungen zunahm, wuchs in England die Erbitterung und der Patriotismus des Volkes. Nie war in Brittanien größere Eintracht noch mehr Gehorſam und Bereitwilligkeit gegen die Regierung geweſen; alles athmete nur Haß und Muth gegen den Hohnſprecher und ſie riefen einſtimmig: er möge nur kommen der Unüberwindliche mit ſeinen unbeſieglichen Legionen; er werde ſehen, wie viele von ihnen zurückkommen; noch ſtehe Altengland und werde ſtehen durch den Muth und die Treue ſeines Volks; die in Aegypten diejenigen beſiegt, die ſich die Unbeſieglichen und Fürchterlichen nannten, können vor den Sklaven eines übermüthigen Despoten nicht zittern. Und wirklich entbrannte in England alles in hohem und ſtolzem Sinn, für das Vaterland zu ſtreiten und zu ſterben; ganz England und Schottland ſchien nur ein Exercierplatz zu ſeyn, in allen Städten und Flecken und Dörfern bildeten ſich Schaaren und Regimenter Freiwillige und waren durch den engliſchen Geiſt und Reichthum bald vollſtändig bewaffnet und einförmig bekleidet. Gegen das Ende des Jahrs 1803 zählte man außer den Linientruppen und Milizen 380000 bewaffnete und waffengeübte Freiwillige. Glaubte Bonaparte dieſe beſiegen zu können, oder wußte er damals noch nicht, daß ein bewaffneter Bürger, in welchem Eine große Volksſeele athmete, der fürchterlichſte Soldat iſt? Er aber verhöhnte die dicken engliſchen Roſtbeef- und Puddingeſſer mit ihren Waffenübungen und ſagte, 50000 ſeiner Franzoſen würden 300000 ſolcher leicht aus einander jagen; zugleich ſuchte er Europa zu beweiſen, dieſe Rüſtungen werden England bankerott machen und es werde in eigener Zerrüttung zuſammenſtürzen. Gewiß war das Ganze eine politiſche Gaukelei; der kluge Mann begriff zu gut, daß der fürchterliche Haß eines ſo ſtolzen und muthigen Volkes auch nach erſten Siegen das herrlichſte Heer dennoch aufreiben

werde. Aber war seine Rolle klug gespielt? man muß keine Thaten versprechen noch mit so großem Pomp ankündigen, die man nicht halten kann: es giebt eine Lächerlichkeit, die dem größten Ruhm tödlich wird. Die Engländer versäumten indessen nicht ihre Küsten durch Verschanzungen zu verwahren und ihrer Seits auch Kanonenböte zu bauen; aber die großen Landungen liefen dieses Jahr mit kleinen Kanonaden an den französischen Küsten ab. Im Anfange des folgenden Jahres trat auch Pitt wieder in seine alte Stelle, und nun zweifelte kein Engländer mehr an des Vaterlandes Glück. Noch fürchtete England Landungen und manches Andere von der französischen Macht; es hat erst später gelernt, wie viel ein fleißiges und freies Volk vermag.

Ungeduldig erwartete indessen Bonaparte den Augenblick, wo er auf die höchste und unumschränkteste Macht, die er trug, auch den höchsten Namen setzen könnte. Schon waren viele Vorbereitungen dazu gemacht; schon, erzählt man, hatte er durch die Vermittelung des Italiäners Lucchesini, preußischen Gesandten in Paris, den er früh zu gewinnen wußte, mit den bourbonischen Prinzen in Rußland über die Abtretung ihrer Rechte auf die französische Krone unterhandelt, hatte aber von ihnen nur weigernde Antworten bekommen. Endlich im Anfange des 1804ten Jahres, platzte eine Begebenheit heraus, welche ihn rasch zu dem ersehnten Ziele führte. Den 16. Februar 1804 ward ganz Paris durch soldatische Bewegungen und Verhaftungen in Bestürzung und Angst versetzt, und bald ließ die Regierung bekannt machen, sie habe eine große Verschwörung entdeckt, wodurch Bonaparte ermordet, die Verfassung umgestürzt, die französische Freiheit dem Despotismus überliefert und die Bourbons wieder auf den Thron gesetzt werden sollten. England, die treulose und blutige Mordstifterin, Brandstifterin, Giftmischerin, die unversöhnliche Feindin des französischen Ruhms und der französischen Freiheit habe diese Gräuel einfädeln helfen; französische Ausgewanderte und Prinzen und Pitts Agenten, die englischen Gesandten Drake, Smith, Taylor in München, Stutgard und Cassel haben Zeiten, Orte, Gelegenheiten belauscht und

sich

sich mit Eingeschlichenen und Unzufriedenen in Frankreich, Belgien und Paris zusammengesetzt; die Häupter in Paris seien gewesen Pichegrü und Moreau und der vormalige Anführer der Chouans Georges — Schon saßen diese drei Männer und vierzehn andere Personen, die als Mitverschworne genannt wurden, in Banden. Ganz Frankreich zitterte und ganz Europa staunte und lauschte bei diesen Nachrichten, wohin sie führen würden.

Bald erstannte eine andere That die Welt, die endlich ihren Mann erkennen sollte. In der Nacht von dem 14. auf den 15. März wurden mehrere Abtheilungen französischer Soldaten über den Rhein in das freundliche Badensche Gebiet geschickt, daß sie französische Ausgewanderte, die sich dort aufhielten, verhafteten. Der Vogel aber, welchen man eigentlich fangen wollte, war der Enkel des Prinzen von Condé, der Herzog von Enghien. Dieser ward von dem Adjutanten des Oberkonsuls, dem Obersten Caulincourt, in Offenburg überrascht, gefangen über den Rhein geführt, und nach Paris gebracht; dort setzte der Kommandant Prinz Murat ein Kriegsgericht über ihn nieder, das ihn als einen Verräther des Vaterlandes und einen Anzettler verderblicher Plane gegen dasselbe zum Tode verdammte. In der Nacht des 21sten März, ehe das unruhige Pariser Volk sich besinnen konnte, ward er im Gehölz von Vincennes erschossen. Bonaparte hatte seinen Raub richtig ausgelesen; auch durch das Schrecken auf die Könige und auf sein Volk gewirkt. Dieser königliche Jüngling war der einzige Bourbonide, der ihm gefährlich werden konnte. In freudiger und unbefleckter Jugend hatte er sich nur als ein tapferer und ritterlicher Mann zeigen können; als die französische Revolution begann, war er noch Knabe, und keine Verbrechen lasteten auf ihm. Muthig, ja heroisch, fröhlich, liebenswürdig, kühn, stark, und schön war er das ächte Bild Heinrichs des Vierten, jenes einst so geliebten und verehrten Königs, dessen äußere Gestalt er sogar an sich trug. Er trug hohen königlichen Sinn und Fähigkeit zu den größten Dingen in sich. Das wußte Bonaparte wohl. Nachdem er diesen ermordet hatte, bedurfte es keiner Mordanschläge mehr gegen die andern Bourboniden; die waren ihm nicht so gefährlich.

Bei der Untersuchung über die Verschwornen erschien wieder, in welchem Staate die Franzosen lebten. Alle Gerichte der Geschwornen in Hochverrathssachen gegen den Staat und den Oberkonsul wurden auf zwei Jahre unthätig gemacht, und es ward ein besonderes Gericht von sechs Richtern ernannt, das über diesen Verrath Recht sprechen sollte.

Bei dem Verhör blieb Pichegru seinem bekannten Karakter getreu, stark an Seele wie am Leibe zu seyn. Er sagte aus, müde des Elends und der ewigen Sehnsucht nicht mächtig sei er nach Frankreich gekommen; mit Loyolais, Georges, Moreau habe er nie irgend eine Verbindung noch Zusammenkunft gehabt. Sonst war er trotzig, heftig und offen in seinen Antworten auf die vorgelegten Fragen, ja so offen, besonders über den Oberkonsul, daß man seine Worte nicht niederschreiben wollte. Weil man die Heftigkeit und den Ungestüm dieses Mannes scheute, so ward er den 6. April im Gefängnisse todt gefunden. Man suchte durch alberne Erzählungen zu beweisen, er habe sich selbst erdrosselt. So starb der große Feldherr, der 1794 die Franzosen siegreich machte und 1795 in Einem Monat Holland unterwarf; 1797 ward er durch die barrasbonapartische Parthei nach Cayenne verwiesen, entrann den Seuchen und Stürmen, und kam wieder nach Europa, daß er gleich einem gemeinen Verbrecher im Kerker erwürgt würde.

Georges, der fürchterliche Anführer der Chouans, ein Mann, gefährlich durch Riesenstärke und Riesenmuth, gefährlich durch seine Verschlagenheit und Gewandtheit, betrug sich wie einem unerschrockenen Manne geziemt, der vor Kanonen und Bajonetten nie gewankt hat. Er gestand, er sei deswegen nach Frankreich gekommen, daß er, sobald ein französischer Prinz da seyn werde, durch offene, vorbereitete Gewalt den Oberkonsul stürzte und umbrächte. Das halte er für Pflicht und Verdienst um Frankreich und um die Menschheit. Mit Pichegru, mit Moreau und andern bedeutenden Männern in Frankreich habe er keine Gemeinschaft gehabt. Bei dieser Aussage blieb er bei allen

Ver-

Verhören, zugleich bat er, höhnisch auf Pichegrus Tod hinspielend, ins Verhörbuch einzutragen, er werde nie sich selbst das Leben nehmen.

General Moreau leugnete anfangs alle Anklagen und Zeugnisse ab, vorzüglich, daß er Pichegru gesehen und gesprochen. Nachher gestand er doch, er habe eine Unterredung mit Pichegru gehabt, ihm seine Eröffnungen gemacht, aber er habe sich auf nichts eingelassen und Pichegru sei deswegen unzufrieden von ihm gegangen. Als man ihm vorwarf, es sei seine Pflicht als eines getreuen Unterthans gewesen, solches der Regierung anzuzeigen, und er sei schon deswegen des Verraths schuldig, antwortete er, er stehe lieber vor Kanonenmündungen und schlage sich mit den Feinden, als daß er den Angeber mache; doch läßt sich die Sträflichkeit und der Vorwurf eines wankenden Betragens bei'm Verhör von ihm nicht abwälzen; ist vollends der Brief ächt, den er gleichsam als Entschuldigung und doch als Anklage gegen sich an den Oberkonsul geschrieben haben soll, so sieht man in dieser Schwäche den Sieger von Hohenlinden nicht. Die Regierung hatte ihn anfangs mit den Andern schlechtweg Mörder und Bandit gestempelt, mußte aber, als sie die Theilnahme von ganz Frankreich an diesem Mann gewahrte, bald einen glimpflichern Ton mit ihm annehmen.

Um Moreau drehte sich eigentlich nach Pichegrus Tode der ganze Prozeß; mit den übrigen konnte man willkührlich verfahren, bei ihm mußte man wenigstens alle Scheine achten. Doch war wie in dem ganzen Prozesse so auch in den Aussagen gegen ihn vieles dunkel und widersprechend. Manche sagten aus, Moreau habe von den Bourboniden nichts hören wollen, als zu deren Wiederherstellung keine Hoffnung sei, weil sie keine Tugenden haben, die das Volk ziehen können; andere, er habe sich durch seine Weigerung, unter andern Häuptern zu wirken, wohl merken lassen, er wünsche selbst Frankreichs Diktator zu werden; viele widerriefen auch in den Verhören; andere erklärten ihre Aussagen durch Einflüsterungen oder Martern erpreßt und die Protokolle verfälscht. Auch deswegen mußte die Regierung dem Volke alles verworren und verstümmelt bekannt machen. Auffallend aber war es allen, daß einer

ner der Verhafteten, Namens Roland, der besonders gegen Moreau zeugte, außerordentlich mild behandelt, ja zur Besorgung seiner Geschäfte sogar wieder in eine Art Freiheit gesetzt war; vorzüglich aber machte diesen Mann der Mitspielerei und Durchstecherei mit Fouché und den Seinigen noch verdächtiger, daß er allein in einem besondern Gefängniß in der Abtei saß.

Für Moreau indessen wuchs der Enthusiasmus des Volkes von Tage zu Tage; alles drängte sich zu den Verhören, wann er erschien; alle Straßen und Zugänge waren gefüllt, wann er zum Verhör geführt ward; die Wachen, wo er durchging, erkannten ihn freundlich und schilderten vor ihm; ihm gegenüber standen Generale, Beamte, Officiere und grüßten ihn ehrerbietig und sahen ihn getrost an, als sprächen sie ihm Muth ein und riefen ihm zu: sei frisch und wage etwas! wir sind mit dir. Moreau hielt zuletzt seine Vertheidigungsrede, die wacker und seiner großen Thaten nicht unwürdig war. Er berief sich darin auf seine Tapferkeit, Redlichkeit und Uneigennützigkeit und auf die Manneszucht, wodurch er allein von allen französischen Feldherren den französischen Namen bei den Fremden nicht sinkend gemacht habe. Ihn habe man mehr als einmal aufgerufen, sich an die Spitze von Frankreich zu stellen, ihm habe man mehr als Einen zehnten November angetragen, er habe ihn ausgeschlagen; denn er habe sich tüchtig gehalten, Heeren zu befehlen, der Republik habe er nicht befehlen gewollt. Er schloß mit den Worten: Richter richtet gerecht! die Welt, Europa, die Nachwelt sieht auf euch. Diese Rede durchbrach den Strom, ein wunderbarer Enthusiasmus ergriff alles Volk: man hörte nur Moreau und wieder den General Moreau; seine Vertheidigungsrede war nachgeschrieben worden und ward den folgenden Tag durch alle Straßen von Paris zum Verkauf ausgerufen: die Rede! die herrliche Rede des General Moreau!

Die Regierung befand sich endlich mit diesem Manne in einer fürchterlichen Klemme und Angst. Den Tag vorher, als das Urtheil über den Angeklagten gesprochen werden sollte, war der General Lecourbe nebst mehreren andern bedeutenden Männern aus der Stadt verwiesen; an dem Tage selbst vermied die Regierung alles,

Digitized by Google

alles, was den Verdacht und Unwillen des gespannten Volks noch mehr reizen konnte. Kein Soldat ward gesehen; die Kriegsmacht, auf alle Fälle gerüstet und mit scharfen Patronen versehen, war in abgelegenen Quartieren in der Stadt vertheilt; wo Bonaparte war, wußte niemand: viele erzählten, er habe sich auf dem Lande versteckt gehalten; das Volk einem dunkeln Gewitter oder Sturmwolken vor dem Ausbruche gleich wogte in grauenvoller Stille durch die Straßen und um die Orte des Gerichtes hin und her; das Gericht selbst befragte und beschickte sich in unaufhörlichen Sendungen mit der Regierung, was zu thun, was zu lassen sei, und zögerte, das Urtheil zu sprechen So war die Lage und die Stimmung, daß Eine Kühnheit, Ein Wort von Moreau die Richter zerrissen, Fouché und seine Helfer erwürgt, die Regierung gestürzt und ganz Europa verändert hätte. Moreau wagte nichts; desto thätiger waren seine Feinde. Nachdem Hunger und Ermattung und die Nachtkälte und die Ausstreuung der Polizei, Moreau werde frei aufs Land entlassen werden, die meisten auf den Straßen Versammelten in ihre Häuser und Betten getrieben hatten, sprachen die Halsrichter endlich den 10. Junius früh um 3 Uhr das Urthel: Moreau nebst vier andern Schuldigen solle vier Jahre im sichern Verwahrsam gehalten werden. Noch klangen viele Stimmen im Saal: kein Verwahrsam für Moreau! aber sie verklangen. Wovor man gezittert hatte, war nicht mehr da: der Volkssturm, der immer nur einmal seine höchste Höhe erreicht, hatte ausgeblasen, die Gefahr war vorüber.

Was nachher zwischen Moreau und der Regierung verhandelt ist, weiß man nicht; ob durch weibliche Fürsprache, durch Talleyrands und Fouchés Rath, durch die Furcht, Moreau in Frankreich im Gefängniß sitzend, oder auch im Gefängniß sterbend sei noch gefährlich, seine Loslassung und Entfernung von Frankreich bewirkt worden, ist unbekannt. Genug er ward den 22. Juni unter Bedeckung von Gensd'armen auf das geschwindeste und geheimste von dem General Savary nach den Pyrenäen abgeführt, daß er sich in Spanien mit seiner bald nachfolgenden Familie nach Amerika einschiffte; was er auch that. Nach der Abreise dieses Mannes

nes herrschte Bonaparte furchtloser; er wußte wohl, daß ganz Frankreich auf ihn sah und daß es seine Siege, seine Redlichkeit, Offenheit, Mäßigkeit, Bescheidenheit mit Bonapartens Uebermuth, Hinterlist, Tücke, Gewalt und Despotismus verglich. Moreau hätte jetzt Herr von Frankreich werden, sein Vaterland ruhig und friedlich regieren und Europa unangefochten und unüberzogen lassen können. Ihm fehlte dazu Muth und Ehrgeiz, er war kein politischer Mann und nicht zum Herrscher gebohren; Frankreich hatte vergeblich von ihm gehofft, er werde es von dem Tyrannen befreien. Auch wollte Gott es nicht, die Welt hatte noch keinen Frieden verdient, die allgemeine Feigheit, Verruchtheit und Gottvergessenheit sollten noch mehr gestraft werden: dazu taugte Moreau nicht, dazu war Bonaparte in Korsika gebohren.

Von den übrigen Verbrechern wurden Georges und eilf andere hingerichtet, von welchen mehrere bei der Hinrichtung ein lautes Vive le Roi! riefen; mit den übrigen spielte man ein rührendes und weinerliches Begnadigungsspiel, wo die Mütter, Schwestern, Töchter und Söhne derselben von Bonaparte und seiner Gemahlin Knieen Gnade erfleheten und erhielten. Alles dieses ward absichtlich in öffentlichen Blättern und Ausrufungen noch viel rührender und weinerlicher als es gewesen dargestellt. Das aber merkten alle an, daß mit Georges nur eigentlich namenloses Gesindel hingerichtet worden und daß fast alle, die anfangs als gefährliche Rädelsführer mit aufgeführt waren, begnadigt worden; das auch wunderte viele, warum man andere, worauf sich in den Verhören als auf Mitwissende und Mitspielende berufen war, ohne sie zu verhören, frei hatte durchgehen lassen. Deswegen und wegen der Unregelmäßigkeit der Verhöre und der Verwirrung und Verstümmelung der Protokolle, auch weil die Beweise, die man immer zu geben versprach und wodurch das Recht der Regierung gegen die Angeklagten und Verurtheilten doch am besten bestätigt werden konnte, nie erschien, behaupteten viele, das Ganze sei von Fouché angelegt und eingeleitet gewesen, damit Bonaparte seine großen Zwecke erreichen könne; er habe die Zwischenspieler und Zwischenhändler angestellt: wenigstens zwi-

schen

schen geschoben, und sei von Anfang an mit in dem Spiele gewesen: so seien Pichegru, Georges, Moreau unbewußt in die Schlingen gelockt; seine eigenen Leute habe er nicht fallen lassen können, daß aber die ganze Sache der Regierung so gefährlich werden könne, als nachher bei Moreau erschien, habe er nicht erwartet.

So viel ist klar, die englischen Residenten Drake, Smith, Taylor waren offenbar von Fouchés Täuschereien umsponnen und zettelten mit seinen Leuten Verschwörungsplane und Aufruhrentwürfe gegen Frankreich an. Dies gestand er selbst und klatschte vor ganz Europa in die Hände, daß die Engländer sich von ihm so haben anführen lassen. Daß diese auf Plane und Entwürfe gegen Frankreich gehorcht, ist wohl gewiß; was aber Fouché Europa davon mitgetheilt hat, ist so verworren und abgerissen und widersprechend, daß sich die Fäden zu einem großen Gewebe nirgends an einander knüpfen lassen. Das kann man glauben, wären die Schanden und Gräuel, welche Bonaparte in seinen Ankündigungen auf Pitt und England wälzen wollte, erweislich gewesen, er hätte die Beweise gegeben; denn sie waren ihm nützlich. Aber es blieb bei vielen verworrenen Anklagen und allgemeinem Gewäsche. Oder waren von ihm und seinen Verhältnissen Dinge eingemischt, die das Schweigen nützlich machten? Dasselbe erscheint in der sogenannten Verschwörung Pichegrus, Georges und Moreaus: durchaus nicht das Geringste vorbereitet, zusammenhängend, fertig. Und so sollte Frankreich umgekehrt und die Regirung gestürzt werden? So große Männer und helle Köpfe sollten so Großes so kindisch entworfen und unternommen haben? Daß sie unzufrieden waren, daß sie auf zukünftige Erfolge und Begebenheiten hofften, ist wahrscheinlich; daß eine würkliche Verschwörung da war, hat Fouché mit aller seiner Schlauheit, mit seinen willkührlichen Gerichten und seiner Drehung und Fälschung der Protokolle nicht beweisen können. Doch hatten Pichegru und Georges das Leben verwirkt, weil sie ohne Erlaubniß Frankreichs Boden heimlich wieder betreten hatten; und Moreau war nicht unschuldig, weil er mit Pichegru geredet und es nicht entdeckt hatte. Aber es sollte



Digitized by Google

eine Verschwörung gewesen seyn: das wollte die Regierung haben; denn auf dieses Geschrei sollten große Veränderungen eingeleitet werden.

Kaum war jener Verschwörungslärm geschlagen, so begann auch das Federspiel der öffentlichen Tagesblätter und das Zungenspiel erkaufter Schmeichler, und tausend Andeutungen und Anspielungen und Warnungen, welche auf etwas Neues hinwiesen, das nothwendig werden müßte. Es sei nicht genug, daß Bonaparte Oberkonsul auf Lebenszeit heiße und seinen Nachfolger ernennen möge; dadurch sei weder für die Ehre noch für die Sicherheit genug gethan; welche Titel, welche Würden können diesem Herkules zu groß seyn, der Europens Glück auf seinen Schultern trage und dessen unglaubliche Heldenthaten, Arbeiten und Verdienste um Frankreich keine Zunge aussprechen könne? alle Helden, alle Kaiser und Könige und ihre größten Thaten, alle unsterbliche Namen der Geschichte habe er lange übertroffen; ein neuer Name, größer als alle Namen, müsse billig für einen solchen erfunden werden, wenigstens müsse er, der mehr als Frankreichs Karl der Große sei, Kaiser heißen; auch werde Frankreich nie fest stehen noch der Aufruhre und Erschütterungen mangeln, bis auf dem Haupte des Herrschers dieser höchste Glanz strahle und die Herrschaft in seiner Familie erblich erklärt sei: dies sei nothwendig für den Schutz eines Staats, welcher der Triumph der öffentlichen Freiheit und Gerechtigkeit heißen könne.

Dies, was anfangs nur lose und gleichsam als Ruf und Sinn des Volks umherflog, ward von der Parthei und den Anhängern bald heiser ergriffen und fester und bestimmter ausgesprochen; im Senat, im Staatsrath, im gesetzgebenden Körper, allenthalben erklang nur der Kaiser der Schmeichler und Knechte. Unter den Tribunen war noch einige Zweifelhaftigkeit und Widerspruch; Carnot widersetzte sich der Erblichkeit der Herrschaft, sagte den französischen Vers, man könne Cäsar seyn, aber müsse ihm nicht nachahmen, und unterzeichnete das Kaiserprotokoll nicht. Bonaparte ließ ihnen nicht lange Zeit zum Ueberlegen und Rathschlagen, er fuhr geschwind durch die ganze Posse hin, und erklärte, da er sehe, daß das Volk es für die Sicher-

heit

heit der Freiheit und die Größe des französischen Namens so wolle, so nehme er den Kaisertitel an. Er ließ sich den 18. Mai als Kaiser ausrufen. Das Volk in Paris zeigte keine Freude noch Enthusiasmus für diese Hoheit; das störte ihn nicht. Er hatte durch ganz Frankreich Protokolle der Stimmfähigen Bürger verfertigen lassen, und man fand von 400000 Namen, die Stimmrecht hatten, nur 2000, welchen der Kaiser nicht gefallen hätte. Das war ja genug Beweis der Gültigkeit; der größte war, daß Bonaparte seinen Kaiser vertheidigen konnte: wie die Protokolle gefertigt und gefüllt waren, das durfte niemand untersuchen. Uebrigens that man alles, das Volk mit Schmeicheleien und Schällen und Klängen und Pompen zu bethören und zu betäuben. So hatte die Verschwörung einen Kaiser gemacht, viele flüsterten, sie sei für den Kaiser veranstaltet worden.

Auf den Namen ließ Bonaparte nach seiner Gewohnheit die Sache folgen, wie auf seinen Frieden die Eroberungen. Der Senat, der Staatsrath, der gesetzgebende Körper, das Tribunat wurden mehr monarchisch umgewandelt und noch viel abhängiger gemacht. Er brauchte diese leeren Skelette dessen, was sonst die Seele des Staats hätte sein sollen, mehr und mehr wie Augustus, und seine scheußlichen Nachfolger ihren feilen und knechtischen Senat, den sie noch lange als eine versteinerte Mumie des vormals glücklichen und herrlichen Roms stehen ließen; er führte ein feierliches Hofceremoniel mit der größten kaiserlichen Strenge und Abgemessenheit ein, beide als größere Sicherheit seiner Person und als königliche Einrichtung zu loben; er stiftete Reichsämter und ernannte Großkonstabel, Großadmirale, Großkanzler, Großwahlherren des französischen Reichs und von den Generalen seines Anhangs viele Reichsmarschälle. — Daß er die beiden Nebenkonsuln und seine Brüder und Schwäger dabei mit abfand, war wohl natürlich, und wäre an keinem Könige tadelnswürdig gewesen; zugleich ward die ganze fürstliche und höfische Hierarchie genauer und geschickter denn je vorher durch feste Gesetze bestimmt: wie es mit der Erbfolge, der Erziehung, Vermählung, Minderjährigkeit, Vormundschaft und andern Verhältnissen

des

des Thronfolgers und der übrigen Prinzen gehalten werden solle und in welcher Abstuffung und in welchem Gehorsam sie und alle Großen des Reichs unter dem Kaiser stehen, welcher die einzige Sonne aller glänzenden Gestirne seyn sollte. Nun jagte eine Neuigkeit die andere und betäubte mit bedeutenden Hinweisungen und Anspielungen, die nicht unverständlich waren, die Völker und ihre Beherrscher. Er handelte, sie staunten.

Ungeduldig mußte er auch allen bald seine volle Glorie zeigen; er ließ sich von dem Heere bei Boulogne und von den für ihn begeisterten und durch ihn verherrlichten Batavern als Kaiser grüssen und zog dann im Herbst in langsameren Huldigungen durch die rheinischen Städte. In Mainz hielt er eine längere Rast und zeigte den teutschen Fürsten die Bedeutung seiner neuen Würde. Viele waren hinbefohlen, alle kamen; nur der Kurfürst von Hessen nicht, der sich krank melden ließ. Da war der geschmeidige Fürst Primas und viele Herren des weiland heiligen teutschen Reichs zur Aufwartung und erschienen als die demüthigsten und gebücktesten in einer teutschen Stadt und mitten unter teutschen Männern. Man erzählt Geschichten von Erniedrigungen, welche einige von ihnen erlitten haben sollen und welche Bonapartens Art glaublich genug macht. Was hier wieder gegen Teutschland geschmiedet worden steht nicht geschrieben, aber das folgende Jahr offenbarte es.

Im Spätherbst ward endlich eine feierliche Krönung angeordnet. Der Kaiser sollte von dem Pabst gesalbt und geweiht werden, wohl mehr, weil er auch darin Karl dem Großen, der nun sein Tagesklang ward, gleich seyn wollte, als weil er in die päbstliche Weihung große Wichtigkeit und Wirkung auf das Volk legte. Aber darin war sein Stolz Karln ungleich, daß er nicht zu dem Pabst reisete, sondern den Pabst zu sich reisen hieß; der arme alte heilige Vater mußte über die beschneiten Alpen ziehen und Bonaparte den 2. December im Dom zu Paris krönen. Die Festlichkeiten und der Pomp waren selten; das Volk nicht so begeistert und fröhlich, als man gewünscht hatte; viele teutsche Fürsten waren wieder zum Dienst und zur Demüthigung

gung erschienen. Bei der Krönung sprach Bonaparte, als wäre er Prophet gewesen: meine Nachkommen werden lange herrschen, und trug einen köstlichen mit bunten Bienen gestickten und gewirkten Kaisermantel. Die Bienen hatte er sich als das Wappen und Zeichen des Bonapartischen Hauses gewählt, entweder, damit seine Nachkommen der unersättlichen Räuberei, die aber keine Honigräuberei ist, welche ihn so groß gemacht hat, erinnert würden, oder mit einer verächtlichen Anspielung auf die Franzosen, die gleich Bienen und andern Insekten und Gewürmen blind geleitet und regiert und alle von Einem Triebe bewegt werden, zu dienen und aufzuschwärmen, wann der Weiser fliege, ohne zu wissen wohin. Noch, meinte man, würde bei dieser Gelegenheit mit dem Pabst vieles verhandelt und manches geändert werden, und dies bewegte die Gemüther der Menschen, je nachdem jeder fürchtete oder hoffte. Aber zwischen dem Pabst und dem jungen Kaiser schien nur kalte Feierlichkeit und Höflichkeit zu walten, welche gegen die Zeit des päbstlichen Abschiedes immer feierlicher und höflicher ward, entweder weil der Pabst fand, daß er umsonst gereist und gesalbt habe, oder weil Bonaparte sich ärgerte, daß Pius der Siebente fester und hartnäckiger war, als er gehofft hatte. Man redete und verkündete viel von gegenseitiger und unauslöschlicher Zuneigung, Liebe und Achtung, aber die Innigkeit der Verhältnisse ward durch keine weiteren Zeugnisse bestätigt.

Das war die größte Schande bei allen diesen Geschichten, daß kein deutscher Fürst nur die Zunge, geschweige denn die Waffen rührte bei der Verletzung des deutschen Gebietes, als Enghien entführt ward, und bei dem im Herbst wiederholten Schimpf, als französische Soldaten den englischen Residenten Rumbold aus Hamburg wegholten. Die ungerechte Ueberziehung und Besetzung Hannovers machte den großen Stifter der Freiheit und Gerechtigkeit und des ewigen Friedens, wie seine Schmeichler ihn betitelten, immer verwegener: durch die Gewohnheit sollten bei ihm Gräuel zuletzt nur kleine Unglimpfe heißen. Oestreich schwieg, Preußen schwieg, der Kurfürst von Baden, in dessen Lande gefrevelt worden, schwieg. Doch sind Ehre und

Recht

Recht das Stärkste und Unzerbrechlichste auf Erden, für sie befiehlt ein Fürst an Gottes Statt, für sie kann und darf ein jeder mit Donnerstimmen sprechen. Was aus unfürstlicher Furcht und kleinlichem Geitz nicht genannt wird, scheint durch Wiederholung der Unverschämtheit ein Recht zu werden, und wird es endlich bei den Völkern. Bonaparte fühlte Teutschland den Puls und lernte täglich mehr, wie weit er greifen dürfe.

Ich nannte eben die Völker, ich hätte das teutsche Volk nennen sollen. Dieses edle, durch sein Alter, seine Freiheit, seine Künste, Wissenschaften, Erfindungen ehrwürdigste und vormals mächtigste Volk war verschwiegen worden bei den Kriegen der Könige; man hatte es bei dem Friedensschlusse nicht genannt, die Fürsten allein schienen nicht zu wissen, daß in Europa 35 Millionen Teutsche wohnen. Nie war sein Sinn, sein Gefühl, seine Treue, sein Stolz auf Freiheit und Vaterland in einem hohen Geist aufgerufen; man hatte ihm aus Kleinlichkeit des Herzens immer nur das Kleine und Nichtige gezeigt, man hatte sein Herz nie mit in den Kampf gerufen; und doch sollte es sich mit begeisterten und berauschten Franzosen messen. Als der Kampf ungleich gerieth, da klagten oft die Führer selbst das Volk der Gefühllosigkeit und Langsamkeit an. Wie konnten sie aber geschwinder und lebendiger seyn, als jene waren? Nachher ward alle Schande, aller Schimpf, aller Hohn und Spott der übermüthigen Fremden noch auf den Druck und das Elend gelegt, worunter das teutsche Volk erlag. Und wo war der Fürst und der Mann, der sich der Gehöhnten und Versporteten annahm und einmal aus seinem Gefühl von Gerechtigkeit und Treue sprach? Wahrlich wäre er erschienen mit dem hohen Sinn für Wahrheit und Recht, alle teutsche Herzen hätten Funken gestoben und die Franzosen würden auch vor den Funken der teutschen Schwerdter und Säbel gezittert haben. Doch wirkte dieses wackere und treue Volk mitten in der Verachtung und Verwüstung still und freudig fort. Die Dünste und Nebel der französischen Freiheit und Gleichheit, welche anfangs auch manche der Seinigen verwirrt und verblendet hatten, waren verweht und zerflossen und hielten

Digitized by Google

ten nur noch einige nachäffende und nachlallende Schwachköpfe und verbildete Geistler in ihrem Wahnsinn fest. Dem Volke lag der französische Tand und aller Ueberfluß französischer Verruchtheit klar vor Augen, seine Treue und sein Ernst hatten die Gaukelei und den Wankelmuth der französischen Freiheit nie geliebt, jetzt fühlten sie mit Abscheu ihre Bedeutung. Nicht das Elend und die Schmach des Krieges, nicht der immer mehr wachsende Druck der Zeit, nicht die Schrecken vor Jakobinern und Illuminaten, die hie und da Hemmungen machten, konnten den wahren, treuen und freien Sinn dieses strebenden Volkes aufhalten. Auch in ihm war eine große Bewegung, aber tiefer und unsichtbarer, als die französische; mit größerem Ernst und Eifer denn je ward nach den Gründen und Tiefen der Natur und der Gottheit gefragt und in Theologie, Philosophie und Politik das vielfach verflochtene Verhältniß des Menschen zum Himmel und zur Erde untersucht; selbst die Kunst und Sitte der früheren Zeiten ward mit einer höheren Gesinnung an die Gegenwart gehalten und nach langer Gottvergessenheit aus innerem Triebe mehr und mehr zu dem einfältigeren und kindlicheren Glauben der Väter umgekehrt. Selbst in den Thorheiten und Narrheiten, ja in den Proben und Nachäffungen mancher Jünger, welche die hohen Meister der neuen Wissenschaft und des verjüngten Strebens nicht zu fassen vermogten, erschien etwas Ehrwürdigeres und Edleres, als in jenem Launischen und Wankelen, womit der Franzose von einer Idee auf die andere fährt, die Oberfläche von jeder bestreift, aber nichts fest hält, sondern über sie hingleitet. Auch das empfanden die besseren Teutschen jeden Tag mehr, daß sie ohne ihr Verdienst von den Fremden verspottet und unterdrückt wurden; daß es nicht ihre Schuld, sondern die Schuld der veralteten und gelösten Verfassung und allgemeiner Weltverhältnisse war, was sie so elend machte; ihr Stolz und das Bewußtseyn der Treue und Streitbarkeit und des Glaubens ihres Volkes sagte es ihnen von Tage zu Tage lauter, der Tag ihrer Glorie werde auch einmal wieder aufgehen, die Stunde der Begeisterung werde kommen, wo bei dem Klange des teutschen Namens alle französischen Haare sich vor

Schrek-

Schrecken emporrichten werden. Was sie an Geist, an Kunst, an Wissenschaft, an Sitte vor jenen flatterhaften Gauklern voraus hatte, was sie als alte Tugend und Gerechtigkeit noch von ihren Vätern geerbt hatten, das, hofften sie, werde auch einmal äußerlich werden, ihre innere Lebendigkeit werde einmal hervorbrechen und die Welt wieder vergessener teutscher Ehren erinnern. Noch glühete die Flamme hie und da nur im stillen Groll; aber schon warteten manche der Zeit, wo sie in Donnern und Blitzen über den Häuptern der fremden Verderber aufleuchten werde.

Digitized by Google

85 -

DC 140 .A7 1813 C.1
Die Glocke der Stunde :
Stanford University Libraries
3 6105 038 870 932